

Gemeinsam Gottesdienste feiern – Weg zum Vertrauen*

Die Beschäftigung mit dem Thema Vertrauen in der Psychiatrie an der Schwelle zu Auschwitz führt zwangsläufig in die jüngste Vergangenheit, in eines der düstersten Kapitel der Menschheitsgeschichte. Im Angesicht von Auschwitz und den damit verbundenen Verbrechen der Nationalsozialisten ist der Begriff „Vertrauen“ schwer belastet, da er unzählige Mal missbraucht wurde. Die Ideologie des Nationalsozialismus beruhte auf Ausgrenzung und der Beharrung auf Unterschiedlichkeit und Wertung von Menschen. Es erfolgte die Einteilung von „Herrenmenschen“ und „Untermenschen“, von „lebenswerten“ und „lebensunwertem“ Leben. Der tausendfache Mord an psychisch kranken Menschen stellt den Begriff „Vertrauen“ auf die Probe. Der vielfache Vertrauensmissbrauch von Medizinerinnen und Pflegekräften gegenüber den ihnen anvertrauten Menschen spricht eine deutliche Sprache.

So gehörten Lügen und Täuschung zum Betreuungsalltag. Massensterilisationen wurden durchgeführt, getarnt als notwendige operative Eingriffe. Die wahren Hintergründe von „Verlegungen in Einrichtungen“ wurden nicht genannt. Die grauen Busse der GEKRAT (Gemeinnützige Krankentransportgesellschaft) holten Menschen aus den Anstalten und Heimen ab, unter der Vorgabe des Verschweigen des wahren Ziels der Reise. So endete die Fahrt mit dem „grauen Bus“ mit dem Tod.

Die Verbrechen des Nationalsozialismus an psychisch kranken Menschen haben in Deutschland Auswirkungen bis in die Gegenwart.

Nach wie vor verzeichnen wir eine Stigmatisierung von psychisch kranken Menschen im unmittelbaren Lebensalltag. Ausgrenzung findet sich in vielen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens. Oft genug findet sich eine Gleichsetzung von Diagnose und Persönlichkeit. Die Festschreibung und Manifestierung einer Unterschiedlichkeit führt zu einer klaren Rollenzuschreibung in Behandlung und Betreuung.

Diese Beschränkungen im Lebensalltag von psychisch beeinträchtigten Menschen gilt es zu durchbrechen um eine Voraussetzung für Vertrauen zu schaffen.

Grundsätzlich gilt, das Vertrauen nicht zwangsläufig herbeigeführt werden kann, sondern bestenfalls entstehen kann, wenn bestimmte Voraussetzungen dafür geschaffen sind.

Entstehung von Vertrauen kann vor allem gefördert werden,

- wenn sich psychiatrienerfahrene Menschen und Professionelle auf gleicher Augenhöhe begegnen
- wenn beide eine neue Identität finden, die ein festes Rollengefüge in den Hintergrund treten lässt

Es bedarf somit die Entdeckung von „Inseln im Alltag“, die ein festgeschriebenes Rollenverhalten aufheben und eine

gemeinsame Identität ermöglichen.

Es gilt einen Ort zu finden, oder zu kreieren, wo Diagnosen keine Bedeutung haben, wo Menschen eine neue Identität finden können, wo die Gemeinsamkeit aller Beteiligten im Vordergrund steht, wo Dazugehörigkeit statt Ausgrenzung im Mittelpunkt steht.

Eine solche „Alltagsinsel“ kann im Rahmen von Religion und Glauben ein gemeinsamer Gottesdienst sein. Gottesdienste sind prädestiniert für die Entstehung einer Gemeinsamkeit, aus der heraus gegenseitiges Vertrauen entstehen kann. Die anwesenden TeilnehmerInnen haben als Gemeinsamkeit, dass sie einen gemeinsamen Glauben ausüben und einen gemeinsamen Gottesdienst feiern.

Die gemeinsam gestalteten Gottesdienste zwischen Pinel und der Nachbargemeinde zeichnen sich durch folgende Schwerpunkte aus:

- Gemeinsames Singen
- Verlesung von Bibelworten
- Gemeinsames Beten
- Gemeinsames Beisammensein im

Anschluss an den Gottesdienst bei Kaffee und Kuchen

Gemeinsames Singen:

Singen ist ein verbindendes Element auf der zwischenmenschlichen Ebene. Gesang schafft eine bestimmte Atmosphäre von Spiritualität in Form einer Begegnung, die auf Schwingungen beruht, die auf einer rein sprachlichen Ebene nicht zu erreichen sind. Das Verwenden von vertrauten Texten und Melodien bindet den psychisch beeinträchtigten Menschen in einen übergeordneten religiösen Zusammenhang ein, in dem er sich geborgen und aufgehoben fühlen kann.

Verlesung von Bibelworten:

Im Vordergrund stehen Texte, die in besonderer Weise auf die eigene Lebenssituation und Lebensgeschichte ausgerichtet sind und die als eine definitive Heilzusagung zu verstehen sind. Weiterhin

werden Texte verwendet, die auf die Gemeinschaft der Gotteskinder bezogen sind und damit auf eine Überwindung von Isolation und Einsamkeit abzielen. Es werden Bibelworte verwendet, die als Einladung für eine neue Lebensorientierung zu verstehen sind.

Gemeinsames Beten:

Das Beten ist eine elementare Ausdrucksform religiöser Kommunikation. Im Gebet sucht der Betende den Kontakt zur göttlichen Wirklichkeit um zu loben, um zu danken, um zu klagen und um zu bitten. Auch in extremen Situationen erhält das Gebet die Sprach- und Dialogfähigkeit. Eine besondere Form des Gebetes ist das der Fürbitte. So werden auch die Bitten der Menschen gehört und vernommen, die ihre eigene Sprachlosigkeit nur schwer überwinden können.

Gemeinsames Beisammensein im Anschluss an den Gottesdienst bei Kaffee und Kuchen:

Die im Anschluss an die Andacht durchgeführte Gesprächsrunde bei Kaffee und Gebäck führt dazu, dass die Gemeinschaft auf einer anderen Ebene fortgeführt wird. Es wird über Themen gesprochen, für die im Alltag oft kein Raum besteht (z.B.: Was ist Glück im Leben?). Es werden Verabredungen für gemeinsame Unternehmungen getroffen (Kommunikationsplattform). TeilnehmerInnen unterbreiten Themenvorschläge für die nächsten Gottesdienste (z.B.: im November führten wir einen Holocaust – Gedenkgottesdienst durch).

Die beschriebenen Charakteristika des Gottesdienstes besitzen einen einzigartigen Effekt hinsichtlich der Schaffung einer Vertrauensbasis.

Im Mittelpunkt steht hierbei die Kreierung einer neuen Identität. Die Entdeckung einer neuen Identität und das gemeinsame Feiern eines Gottesdienstes bilden ein Miteinander, aus dem Vertrauen erwachsen kann.